

BASTI SUCHT DEN WEIHNACHTSMANN

Für Sebastian Scheidel, Weihnachten 2013

1. DER SPRECHENDE HUND

In den vergangenen beiden Jahren hatte der Weihnachtsmann auf Basti vergessen. Vorletzte Weihnachten mochte das Zufall gewesen sein. Sankt Nikolaus hatte sicherlich viel zu tun mit dem Austeilen der Geschenke, und so konnte es schon vorkommen, dass eines der Kinder unberücksichtigt blieb. Basti hatte bloß einige rote Äpfel und einen kleinen Sack mit Nüssen bekommen. Als aber auch an diesem Heiligen Abend dann sogar die Nüsse weggeblieben waren, wurde er stutzig. Früher hatte es wenigstens warme Socken, eine Mütze oder eine Holzeisenbahn gegeben. Auch der Weihnachtsbaum, unter dem früher immer die Geschenke gelegen waren, war kleiner geworden. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, sagte sich Basti und beschloss zu handeln.

Diesmal wollte er den Weihnachtsmann heimsuchen, um sich zu erkundigen, weshalb der Gabenstrom versiegt sei. Eigentlich hatte es keine richtigen Geschenke gegeben, seit seine Mutter erkrankt war. Sie hatte begonnen, nicht gut auszusehen und war ins Spital in die Stadt gekommen. Basti waren die Tränen gekommen, als er sie gemeinsam mit Vater dort besucht hatte. Dieser hatte etwa zur selben Zeit seine Arbeit als Forstgehilfe verloren und brachte seine Familie seither mehr schlecht als recht durch. Basti hatte eine kleine Schwester. Kati war fünf und ein allerliebstes blondes Mädchen. Basti selbst war vier Jahre älter und ein aufgeweckter, unternehmungslustiger Bub. Zur Zeit - es war kurz nach dem 'geschenkenlosen' Weihnachtsfest - sann er darüber nach, wo er denn den Heiligen Nikolaus finden könne. Niemand von seinen Freunden wusste es zu sagen. Einige meinten sogar, es gäbe den Weihnachtsmann gar nicht, er sei eine Erfindung der Erwachsenen.

Am Abend des Tages nach Neujahr ging Basti durch die Hauptstraße des Dorfes, in dem er mit seiner Familie wohnte. Es war klirrend kalt, und unser Held schleppte die Einkaufstasche nachhause. Schleppen war eigentlich übertrieben ausgedrückt, da sich die Einkäufe aus Geldmangel ziemlich übersichtlich gestalteten. Zum Glück war der Kaufmann gutherzig, und Basti konnte bei Bedarf die Schulden anschreiben lassen.

Der Mond, der eben aufgegangen war, hing groß und rund und über den Dächern und verbreitete seinen silbernen Schein. 'Vielleicht hatte der Nikolaus dort sein Quartier', kam es

Basti in den Sinn. Natürlich kreisten seine Gedanken wieder um den Nikolaus. Auch an den Nordpol hatte er schon gedacht oder an das ferne Finnland, wo er nach einem Zeitungsbericht hausen sollte. In all diesen Fällen würde er ihn nicht erreichen, sagte sich Basti. Er war alt genug, um seine Möglichkeiten realistisch einschätzen zu können.

Als Basti so vor sich hinsann, vernahm er plötzlich das Aufjaulen eines Hundes, dem das Klatschen einer Peitsche folgte. Der Lärm war aus einer dunklen Seitengasse ertönt. Als Basti Nachschau hielt, sah er im diffusen Mondlicht einen Mann, der auf einen Hund einschlug.

“Du elender Köter”, schrie der Mann, “wirst Du wohl gehorchen und den Wagen ziehen...da hast du, und da, und da!” Mit jedem diese Worte ließ er eine Peitsche auf den Rücken des armen Tieres niedersausen, das dabei erbärmlich aufheulte. Der Hund konnte nicht weglaufen, da er in ein Geschirr eingespannt war, das an einem kleinen Wagen angebracht war. Zur Zeit, in der unsere Geschichte handelt, zogen Scherenschleifer, Lumpensammler und andere Händler durch die Gegend. Ihre Waren hatten sie auf Wägen verladen, die von Eseln oder Maultieren gezogen wurden. Konnten sich die fahrenden Händler solche Zugtiere nicht leisten, wurden auch Hunde dazu verwendet.

Basti wurde wütend. Er liebte Tiere und besaß ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden. Sicherlich hatte der Hund den ganzen Tag lang das Wägelchen gezogen und war nun müde.

“Bungo, du Bastard - wirst du wohl folgen”, fluchte der Mann und holte abermals mit der Peitsche aus. Furchtlos und ohne zu zögern sprang Basti auf den Mann zu, entwand ihm die Peitsche und schlug nun seinerseits auf den Übeltäter ein. Sei es, dass dieser durch den jähen Angriff überrascht war, sei es, dass er Basti im Dunklen für älter einschätzte - der Mann ergriff Hals über Kopf die Flucht und rannte was das Zeug hergab. Nun war unser Basti zwar für sein Alter groß und kräftig, aber eine brutalen Erwachsenen zu vertreiben, das konnte ihm nur im Schutze der Finsternis gelingen. Glücklicherweise hatte sich nämlich eben eine dicke Wolke vor den Vollmond geschoben, sonst wäre der Befreiungsschlag eines Neunjährigen wohl anders ausgegangen.

Abb. 1: Basti hilft Bungo gegen den bösen Mann

Basti war sich bewusst, dass sich der Mann bald fassen und zu seinem Gespann zurückkehren würde. Deshalb war Eile geboten. Mit flinken Handgriffen schierte er den Hund ab, der mit dem Schweif wedelte und ihm dankbar die Hand ableckte.

“Du armer Bungo, hat er dich geschlagen, der böse Mann. Komm mit mir, ich werde deine Wunden versorgen. Ich wette, du hast Hunger, und du kriegst auch was zu fressen”, tröstete Basti den Hund.

Das Tier schaute ihn treuherzig an. "Ich glaube, du verstehst alles, was ich sage," sagte Basti. Wer beschreibt jedoch sein Erstaunen, als Bungo mit tiefer Stimme knurrte: "Natürlich, lieber Sebastian. Und ich möchte dir danken für dein Mitleid und deine Tatkraft. Du bist ein mutiger Junge!"

Der Hund konnte sprechen! Basti war wie erstarrt vor Überraschung.

"Komm, lass uns verschwinden, bevor der böse Mann zurückkommt", übernahm Bungo die Führung. Und da Bastis Heim nur zwei, drei Gassen entfernt lag, hatten sie die bescheidene Hütte bald erreicht.

Vater war noch in nicht daheim, aber Schwester Kati empfing ihren Bruder und seinen neuen Freund mit großer Freude. Sie zeigte sich gar nicht übermäßig verwundert, dass Bungo reden konnte. "Es sind doch die Raunächte, Basti", fand sie gleich eine Erklärung. "Großmutter hat doch immer erzählt, dass Tiere in den Nächten zwischen Heiligen Abend und dem Dreikönigstag sprechen können."

"Ja, aber nur Menschen, die reinen Herzens sind, können uns verstehen", fügte Bungo hinzu. "Beim bösen Mann habe ich reden können, was ich wollte - er hat mich immer nur bellen hören. Ihr beide hingegen seid gute Menschen, und deshalb können wir uns verständigen".

Basti reinigte die die blutigen Striemen auf Bungos Rücken. Dann trug er eine Schicht Salbe auf, die noch von Großmutter aus Arnikablüten zubereitet worden war. Bungo wedelte dankbar mit dem Schwanz. Und als er dann noch von Kati mit Milch und Brotstücken gefüttert wurde, war seine Welt wieder in Ordnung.

"Ich möchte mich bei euch nochmals bedanken", knurrte Bungo. "Was kann ich für euch tun? Zögert nicht, mir einen Wunsch vorzubringen".

"Ich will zum Weihnachtsmann", platzte da Basti heraus "Kannst du mir sagen, wo der wohnt?"

Kati schüttelte nur den Kopf. Wie konnte ein Hund wissen, was niemand von all ihren Bekannten zu sagen wusste. Doch da ergab sich die zweite große Überraschung des Abends.

"Ja, das kann ich wohl", entgegnete Bungo mit einem Anflug von Stolz in seinem Knurren. 'Bevor mich der böse Mann eingefangen hat, war ich nämlich Mitglied in der Begleitung des Heiligen Nikolaus. Der Weihnachtsmann wohnt - wie könnte es anders sein - auf der Weihnachtsinsel. Die liegt inmitten eines abgeschiedenen Sees hoch in den Bergen im Norden. Und sie kann nur von einem Sonntagskind aufgesucht werden, das im Besitz der roten Wunderblume ist. Basti vergaß vor Staunen den Mund zu schließen.

"Du bist doch ein Sonntagskind", rief Kati aufgeregt..

"Ja, aber die Blume ist schwierig zu finden - bisher ist dies nur wenigen gelungen," fügte Bungo

hinzu. "Sie blüht nur an einem einzigen Tag, dem Johannistag von Sonnenaufgang bis zum -untergang. Das ist am 24.Juni, also genau ein halbes Jahr vor dem Heiligen Abend. Ohne die Blume vermag man die Insel nicht zu betreten."

"Oh fein, ich werde die Blume pflücken und dann den Nikolaus finden," verkündete Basti tatendurstig. "Kati ist noch zu klein, um mit mir zu kommen; aber du könntest mir dabei eigentlich helfen, liebes Huntilein," wandte sich Basti an Bungo.

"Auf die Insel selbst kann ich nicht, da ich an einem Montag zur Welt gekommen bin," antwortete Bungo. "Aber bei der Suche nach der roten Blume werde ich dir gerne helfen. Und da ich die Gegend dort ungefähr kenne, kann ich dir auf diese Weise meinen Dank für meine Rettung vor der Peitsche abstaten."

*

Die Zeit bis zur Jahremitte verging für Basti quälend langsam. Er sehnte den 24.Juni herbei, an dem er die Wunderblume Pflücken wollte.

Bungo war bei ihnen geblieben. Anfänglich war der Vater nicht begeistert gewesen. Womit sollte der Hund gefüttert werden, wo es doch jetzt schon kaum für die Familie reichte. Das meiste Geld, das der Vater durch Hilfsarbeiten verdiente ging für die Behandlung von Mutters Krankheit drauf. Glücklicherweise hatte sich ihr Zustand leicht verbessert, sodass sie noch im Jänner das Spital verlassen konnte. Gesund war sie aber noch lange nicht, und Basti beschloss insgeheim, den Weihnachtsmann auch darum zu bitten. Als Heiliger fiel das ja doch in seine Zuständigkeit - so hatte es der Katechet den Schülern zumindest angedeutet.

Mutter schloss den Hund rasch in ihr Herz. Er apportierte Stöckchen, machte Männchen und andere drollige Sachen, kurzum, Bungo tat alles um die Kranke zu erheitern. Aber auch der gewann den Hund mit der Zeit lieb. Bungo begleitet ihn bei seinen Waldarbeiten. Auf seinem breiten Rücken - die Striemen waren mittlerweile vernarbt - beförderte er Säcke, die der Vater für die Wildfütterung benötigte, und auch als Schlittenhund leistete er wertvolle Dienste.

Sprechen konnte er nach dem Dreikönigstag allerdings nicht mehr. 'Erst im Dezember wieder, mit Anbruch der Raunächte', hatte er noch gesagt, bevor er seine Mitteilungen nur noch in Form von Bellen, Knurren und Winseln machte. Doch sein Verhalten unterstrich, dass er jedes Wort verstand, das an ihn gerichtet wurde.

Der Peitschenschwinger war übrigens nicht wieder in Erscheinung getreten. Er war wohl mitsamt seinem Wagen weitergezogen, den er jetzt wohl mit eigener Kraft fortbewegen musste.

Schließlich wich der Winter, der in diesem Jahr besonders lange gedauert hatte, dem Frühling.

2. DIE ROTE BLUME

Basti hatte in der Schule und mit Haus- und Gartenarbeit genug zu tun. Letztere bereitete ihm stets Freude, und auch in der Schule ging es ihm gut. Seine karge Freizeit widmete er seinen Planungen zum 'Unternehmen Nikolaus'. Während er noch im vergangenen Jahr und davor mit seinen Freunden die ans Dorf grenzenden Wiesen und Wälder durchstreift hatte, Indianer und Trapper gespielt hatte, traf er heuer Vorbereitungen für den Johannistag.

Bungo hatte Basti zu Jahresbeginn in den verbleibenden Raunächten noch alles, was er vom Standort der Wunderblume wusste, mitgeteilt. Angeblich wuchs sie am Alphorn in einer Höhle unterm Gipfel. Dieser Berg krönte eine zerklüftete Felsregion, die sich im Norden von Bastis Dorf erstreckte. Da diese Gegend öd und nicht von Wald bedeckt war, kannte sie selbst der Vater nicht. Basti war klar, dass seine Eltern nie erlauben würden, dass er in dieser weglosen Wildnis umherstreifte. Deshalb ersann Sebastian eine Notlüge: er würde vorgeben, seine Tante Rosalie im weit entfernten Nachbardorf zu besuchen. Da er in der Schule gute Leistungen erbrachte, würde ihm der Herr Lehrer sicher eine Woche vor Schulschluss freigeben, wenn er seine Tante Rosalie vorschützte. Alles war genau geplant, und eigentlich war es auch gar keine Lüge, den er würde die Tante auch besuchen, allerdings erst, nachdem er die Blume gepflückt hatte - wie er hoffte.

Dann kam endlich der Juni heran. Zwei Tage nach der Sonnenwende, bei welcher der Frühling vom Sommer abgelöst wird, brachen Sebastian und Bungo bei Sonnenaufgang auf. Es dauerte bis weit in den Vormittag hinein, bis sie den Fuß des Alphorns erreicht hatten. Schon von weitem hatten sie den gewaltigen Berg aufragen gesehen, der tatsächlich die Form eines Horns besaß.

Der Pfad, den sie nun einzuschlagen hatten, war nur schwer zu finden. Ohne Bungos Führungsinstinkt wären sie in der Felswildnis kaum weitergekommen. Die Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel, und es wurde heiß. Basti und Bungo schwitzten um die Wette. Jetzt machte es sich bezahlt, dass sie genügend Wasservorrat mitgenommen hatten.

Felsblöcke und Geröllhalden, unübersichtliche Schluchten und steile Anstiege - all das hatten die beiden an diesem Tag zu bewältigen. Erst gegen drei Uhr am Nachmittag wurde das Fortkommen leichter. "Die Hälfte des Weges scheinen wir hinter uns zu haben," meinte Basti erschöpft. Basti aß sein mitgebrachtes Wurstbrot, und auch der Hund bekam seinen Teil ab.

Tief unter ihnen konnte man die Felsregion erkennen, deren Durchquerung ihnen in den vergangenen Stunden die Anstrengungen beschert hatte. Wie auf einer Landkarte lag die Landschaft unter ihnen ausgebreitet. Weit draußen im Südwesten war eine Wolkenbank aufgezogen.

Eben als Sebastian 'Wir sind gut in der Zeit' verkünden wollte, ertönte hinter ihnen ein schreckliches Gebrumm. Ein Bär war um eine Felskante gebogen und richtete sich nun zur vollen Größe auf. Mit Sicherheit war er größer als Bastis Vater, und der war nicht eben klein

gewachsen.

Merkwürdig nur, dass Bungo das Raubtier nicht zuvor gewittert hatte. Vermutlich wehte der Wind in Richtung auf den Bären zu. Jetzt bellte Bungo allerdings wie verrückt und sprang das Tier sogar noch an.

“Zurück Bungo - der Bär kann dich mit einem einzigen Tatzenhieb zerschmettern”, warnte Basti seinen Hund, und dieser gehorchte. Aus den Erzählungen seines Vaters wusste Sebastian, wie man sich bei Begegnung mit Bären zu verhalten hatte. 'Auf keinen Fall davonlaufen', hatte der Vater erklärt. 'Der Bär betrachtet einem dann als Beute und er ist immer schneller als der Mensch!'

Scheinbar furchtlos blieb Basti stehen und blickte den Tier fest in die Augen. Dann begann er mit halblauter Stimme auf den Bären einzusprechen. Etwa in der Art: “Guter Bär, tu uns nichts, wir sind nicht in böser Absicht in dein Gebiet eingedrungen und werden es auch gleich wieder verlassen...” Manchmal nütze das, hatte der Vater gemeint. Es hänge auch davon ab, wie hungrig der Bär sei. Und ob es eine Bärenmutter mit ihren Jungen sei - denn dann sei es echt gefährlich, da die Bärin ihre Kinder schützen wolle. Aber entweder war das Tier satt oder aber ein Männchen - der Bär blieb scheinbar überrascht von der unaufgeregten menschlichen Stimme vor Basti stehen und machte keine Anstalten, die beiden anzugreifen. Und als dann Basti langsam nach rückwärts zu schreiten begann, den Bären fest im Auge behaltend - auch das hatte er vom Vater gelernt - da drehte der Bär ab und trabte langsam davon.

“Pfff - das hätten wir geschafft,” seufzte Sebastian und sank ermattet auf einen Felsblock nieder. Ihm war nicht bewusst, dass er eben seine Mannbarkeitsprüfung bestanden hatte, im zarten Alter von neun Jahren! Dankbar leckte Bungo seine Hand, so als wollte er sagen: 'Das hast du gut gemacht, lieber Basti!' Der aber dachte: 'Vielleicht werde ich später einmal Großwildjäger und doch nicht Lokomotivführer.'

Doch noch waren die Fährnisse nicht alle vorbei. In all der Aufregung hatten die beiden vergessen, aufs Wetter zu achten. Erst als nun mit einem mal schwere Regentropfen auf die Felsen klatschten und der Wind stoßweise zu blasen begann, bemerkten sie das dunkle Gewölk, das sich mittlerweile zusammengeballt hatte. Jetzt begann es auch zu blitzen, und die unmittelbar darauffolgenden Donnerschläge bewiesen, dass sie sich mitten in einem Gewittersturm befanden.

In der Felswand, so ganz ohne Schutz, war die Sache nicht nur unangenehm, sondern auch brandgefährlich. Denn sie wurden nicht nur tropfnass von den peitschenden Regenschauern - viel mehr bestand die Gefahr, von den zuckenden Blitzen getroffen zu werden.

Jetzt war es Bungo, der sie rettete. Laut bellend, so als wolle er das Unwetter verscheuchen, bog er vom Steig ab und sprang voran. Ergeben und halb blind vom Regenguss und den leuchtenden Blitzen folgte ihm Basti. Schon nach kurzer Zeit erreichten sie einen

Felsvorsprung, der sich wie ein Baldachin nach vorne wölbte und beiden zumindest notdürftigen Schutz vor Regen, Wind und Blitzen bot.

Es dauerte aber nicht allzu lange, bis das Gewitter abflaute. Ebenso schnell wie es aufgezogen war, verschwand es wieder. Zwischendurch hatte es noch zu hageln begonnen, und die taubeneiergroßen Körner bedeckten den Boden mit einer weißen Schicht.

Als dann der Regen ganz aufgehört hatte, verzogen sich auch die Wolken und die Sonne lachte wieder vom blanken Himmel. "Die Zeit für die unfreiwillige Pause wird uns noch," fügte Basti noch hinzu.

Zum Glück gestaltete sich der Weiterweg als wenig schwierig. Dennoch wurde der Aufstieg zum Wettlauf mit der Zeit. Bekanntlich musste die Blume ja noch vor Sonnenuntergang gefunden werden, da sie dann verblühte. Die Sonne stand schon bedrohlich nahe am Horizont, aber immer noch führte der Pfad nach oben.

"Wir haben verloren", stieß Basti, erschöpft und enttäuscht zugleich, hervor. "In ein paar Minuten ist die Sonne unten und die Chance ist vertan. Ich muss es im nächsten Jahr wieder versuchen..."

"Los weiter - es sind nur noch wenige Meter bis zur Blume," erklang da auf einmal die bekannte knurrende Stimme. Hatte Bungo wieder zu sprechen begonnen, jetzt - ein halbes Jahr vor den Raunächten? Oder bildete sich Basti das bloß nur ein?

Jedenfalls zog Bungo seinen Herrn an dessen Hose, und als er nicht gleich folgte, biss er ihn ins Knie. Nicht fest, aber es genügte, dass Basti seinem Hund folgte, obwohl er außer Atem und verzagt war.

Und in der Tat: schon nach nur wenigen Schritten, als sie um die nächste Felsenecke bogen, sah man einen seltsamen, purpurroten Glanz. Der hätte zwar durchaus von der Sonne herrühren können, die sich eben zu ihrem Untergang anschickte. Aber da war noch ein durchdringender Duft, der jedes Parfüm in den Schatten stellte. Es roch nach einer Mischung von Lilien und Nelken - einfach großartig!

Da war auch schon Bungo zur Stelle vorgeprescht, die Ursache dieses Glanzes und Duftes war. Am Fuß des Felsens erblickten sie eine kleine Blume mit einer Blüte, die einem Stiefmütterchen glich. Dies war insofern überraschend, wenn man ihre Schlichtheit mit dem Purpurglanz und dem betörenden Duft verglich, den sie verbreitete.

"Los, los," vermeinte Sebastian zu hören. Wie im Trance legte er seine Hand an den Stengel der Blume, als etwas wie ein elektrischer Schlag seinen ganzen Körper durchzuckte. In dem Augenblick, als er die Blume pflückte, versank das letzte Stück der Sonnenscheibe unterm Horizont.

Geschafft!! Bungo bellte laut und umsprang Basti wie verrückt.

Abb. 2: Basti pflückt die Wunderblume

Sebastian war niedergesunken, die rote Blume fest ans Herz drückend. Später glaubte er sich zu erinnern, dass dies der vielleicht glücklichste Augenblick in seinem ganzen Leben gewesen sei. Er hatte etwas mit all seinen Kräften angestrebt und - trotz beträchtlicher Schwierigkeiten - erreicht.

“Hast du gerade vorher zu mir gesprochen oder habe ich mir dies nur eingebildet?” wandte er sich an Bungo und streichelte ihn. Der antwortete mit einem Augenzwinkern - was immer das auch heißen mochte - und begann Bastis Knie zu lecken, in das er noch vor nicht langer Zeit gebissen hatte.

*

Der Rest der Ereignisse des Johannistages ist schnell erzählt, denn alle Weitere verlief dann problemlos. Sebastian barg die rote Blume in seiner Brusttasche nahe seinem Herzen. Unweit der Stelle, an welcher die Blume gewachsen war, fand Emil eine Felsspalte, in deren Schutz sie die Nacht verbringen konnten. Da sich Basti eng an Emil kuschelte, konnte ihnen der kalte Nachtwind, der um die Felsen pfiff, nur wenig anhaben. Der Abstieg am nächsten Morgen ging flott von statten. Selbst die Felswildnis, die ihnen am gestrigen Tag so schwierig erschienen war, durchquerten sie diesmal rasch. Als sie dann den Wald erreichten, gelangten sie auch bald auf die Straße, die zum Nachbardorf führte. Die Tante dort empfing sie freudig, und vom guten Abendessen, das sie Basti vorsetzte, blieb rein gar nichts übrig. Selbstredend bekam auch Emil seinen Teil ab.

Als sie dann vorm Schlafengehen die Blume auspackten, hatte diese zwar ihre Strahlkraft eingebüßt; hingegen strömte sie noch immer ihren wunderbaren Duft aus. Daheim angekommen, beschloss Basti, sie in seinem Notizbuch zu pressen. Seit der zweiten Schulklasse vermerkte er darin alle wichtigen Ereignisse, die ihn betrafen. In einem halben Jahr- so hoffte er - würde ihm die Blume helfen, zum Weihnachtsmann zu gelangen.

3. IM WIRTSHAUS AUF DER SCHANZ

Die Monate bis zum Advent verstrichen womöglich noch langsamer als das erst Halbjahr. Endlich brach aber dann doch der Winter an. In diesem Jahr war er besonders streng. Es gab mehr Schnee, Eis und Kälte als in den vergangenen Jahren.

Sebastian fragte sich, wie er es wohl einrichten könne, für ein paar Tage von zuhause abwesend zu sein. Er konnte seinen Eltern schlecht sagen, er wolle den Weihnachtsmann aufsuchen. Denn er wusste wohl, dass Vater und Mutter nicht daran glaubten, dass es ihn gäbe. Einmal hatte er nämlich ein Gespräch zwischen beiden ungewollt angehört, aus dem hervorging, dass der Nikolaus nur etwas für Kinder sei, jedoch nichts für Erwachsene.

Aber dann, in der Woche vor dem Weihnachtsfest, kam Basti der Zufall zu Hilfe. Oder waren es Schicksalsfäden, die der Weihnachtsmann spann? Als Heiliger war er dazu wohl imstande, das hatte auch der Katechet in der Schule bestätigt, wie sich Sebastian erinnerte.

Der Vater musste nämlich zum Holzarbeiten in eine entferntere Gegend und würde eine Zeit lang abwesend sein. Und die Mutter fuhr zur Untersuchung zum Arzt in die Stadt. Eine Nachbarin kümmerte sich um Kati und ihn. Wieder musste die Tante herhalten, die zu besuchen Basti vorgab. Seine Schwester war natürlich eingeweiht. Sie war seine Vertraute, mit der er alle seine Pläne besprach. Besonders angetan war Kati von der roten Blume, die nun, nach fast einem halben Jahr noch immer schwach duftete. Gelegentlich durfte sie das Buch öffnen, in dem Basti die Blume gepresst hatte, um daran zu riechen.

Am Vorabend des Unternehmens 'Weihnachtsmann' kochte Basti Tee, den er in Feldflaschen abfüllte. Auch ein paar Butterbrote wurden geschmiert und in den Ranzen verpackt. Dann nahm er die Wunderblume aus ihrem Versteck im Notizbuch heraus und barg sie in der Brusttasche seines Flanellhemdes.

Der Vollmond stand schon tief im Westen, als sich Basti und sein Hund lange vor Sonnenaufgang auf den Weg machten. Beide waren sie wohl ausgerüstet, um der Winterkälte zu trotzen. Basti trug einen dicken Pullover unter einer warmen Jacke mit einer Kapuze, während Emil ein Hundemantel angelegt wurde, den ihm Kati in mühevoller Arbeit gestrickt hatte.

Als ehemaliges Mitglied von Tross des Weihnachtsmannes wußte Emil Bescheid, wo die Weihnachtsinsel lag. Zunächst ging es eine Zeit lang die Straße nach Osten. Der frisch gefallene Schnee knirscht unter ihren Füßen, und es war klirrend kalt. Der Mond schien so hell, dass man meinen konnte, es sei Tag. Frohgemut schritten die beiden tüchtig aus. Es dauerte gar nicht lange, da vernahmen sie hinter sich Schellengeläute und ein Schlitten hielt an ihrer Seite. Es war zwar nicht der Weihnachtsmann, wie Basti einen Moment lang dachte, aber der Kaufmann aus ihrem Dorf, bei dem Basti oft Besorgungen machte. Er war unterwegs ins größere Nachbardorf, um dort Waren einzukaufen, und forderte Sebastian samt Anhang freundlich auf, in sein Gefährt einzusteigen.

Heij - das war gleich ein anderes Weiterkommen als zu Fuß. Der Kaufmann brauchte mit der Peitsche nur in die Luft zu knallen, und schon trabten die Pferde flink und zogen den Schlitten über die Straße durch den Winterwald. So ging es bis nach Sonnenaufgang dahin; dann trennten sich ihre Wege. Um in den Nachbarort zu gelangen, musste das Pferdagespann abbiegen. Basti stieg aus und bedankte sich artig, und Emil bellte dankbar.

Die beiden folgten der Straße in die Stadt. Aber soweit wollten die beiden nicht. Weiter oben auf der Passhöhe lag ein Gasthaus, das sie zur Übernachtung vorgesehen hatte. Basti war noch nie dort gewesen, aber hatte sich zuvor genau nach dem Quartier erkundigt. Den bei der herrschenden Eiskälte war an eine Nacht im Freien natürlich nicht zu denken. Das Wirtshaus auf der Schanz, wie es hieß, etwa auf halbem Weg zwischen dem Heimatdorf und der Stadt gelegen, diente den Fuhrleuten als Einkehrmöglichkeit. Im Dorf wurde gemunkelt, dass es auch als Unterschlupf für Räuber benützt wurde, welche die Gegend unsicher machten.

Da Sebastian und sein Hund am Schlitten Kraft gespart hatten, kamen sie gut voran. Obwohl die Straße meist steil nach oben führte und der Weg zum Gasthaus weit war, langten sie dort um einiges früher an, als ursprünglich vorgesehen. Die Schlittenfahrt hatte die veranschlagte Wegzeit deutlich vermindert. Da das Wirtshaus auf der Schanz aber weit und breit die einzige Möglichkeit zur Übernachtung bot, so mussten sie wohl oder übel dort verweilen, trotz des nicht allzu guten Rufes der Bleibe.

Das Gasthaus lag dann genau am höchsten Punkt der Straße.. Von außen machte das stockhoh Haus einen herabgekommenen Eindruck, der sich dann innen noch verstärkte. Aber Basti erinnerte sich an einen Spruch seines Vaters, der zu sagen pflegte: 'Wer heikel ist, der bleibt übrig!' und nahm sich diese Aussage zu Herzen.

Über der Eingangstür hing ein verwittertes Schild, auf dem der Name des Wirtshauses kaum mehr zu entziffern war. Die schmutzige Gaststube war leer. Über der Schank hing eine Kuchuckssuhr schief an der Wand, welche die Zeit falsch anzeigte. Der Wirt, ein hagerer Mensch mit lauerndem Gesichtsausdruck, erkundigte sich unfreundlich nach Sebastians Begehrt. Als dieser um eine warme Mahlzeit und Übernachtung bat, wollte der Wirt erst einmal Geld sehen. Als Basti dann seine Börse zog und einen Geldschein zum Vorschein brachte, wurde der Mann gleich freundlicher. Er nahm das Geld und rief nach seiner Frau, die Basti das Zimmer zeigte. Dieses war klein und ebenfalls nicht sehr sauber - aber für eine Nacht mochte es genügen, zumal es ja auch nichts Anderes gab.

Auf ein Essen verzichtete Sebastian dann allerdings. Beim Vorbeigehen hatte er einen Blick in die Küche werfen können. Der dort herrschende Schmutz ließ ihm allen Appetit vergehen. Er bestellte nur heißen Tee, und stillte den Hunger mit den mitgebrachten Broten, von denen natürlich auch Emil seinen Anteil bekam.

"Bisher ist alle gut abgelaufen - zuerst die unerwartete Schlittenfahrt, dann der gute Tee, und ein weiches Bett haben wir auch", erklärte Basti seinem Hund. Bald würde dieser wieder antworten können, standen doch die Raunächte unmittelbar bevor. Aber auch so war Sebastian überzeugt, dass Emil jedes seiner Worte zu verstehen vermochte.

Obwohl es erst später Nachmittag war, legte sich Basti auf Bett. Obwohl er ziemlich müde war, wollte er erst später schlafen gehen und behielt deshalb seine Kleider an.

Er musste wohl eingeschlafen sein, als er durch ein Scharren an der Tür geweckt wurde. Es war Emil, der an der Tür kratzte. Basti kam nicht dazu, sich zu fragen, weshalb der Hund das Zimmer verlassen hatte. Zu seiner großen Überraschung vernahm er nämlich wieder, erstmals seit Monaten, die charakteristische, seltsam knurrende Stimme seines Hundes: "Los, Basti, pack dich zusammen, wir sind in Gefahr und müssen weg!"

"Wie, was - du kannst wieder reden? Die Raunächte beginnen doch erst übermorgen", stieß Basti verblüfft hervor.

"Gemäß einer Zählung. Nach einer anderen, die offenkundig die richtige ist, fangen sie mit der Thomasnacht an, also in der Nacht der Wintersonnenwende. Und die ist heute, mein Herr!"

"Was du alles weißt, verwunderte sich Sebastian. "Jetzt ist keine Zeit für solche Komplimente", wandte Emil ein. "Ich war in der Küche, um mich nach einem guten Knochen umzusehen. Hab' allerdings keinen gefunden. Und wenn - der geizige Wirt hätte ihn wohl extra in Rechnung gestellt... Aber ich habe anstelle einen Knochen stibitzen zu können, habe ich etwas viel Wichtigeres in Erfahrung gebracht. Uns droht Gefahr von den Wirtsleuten. Die haben es auf dein Geld abgesehen. Ich habe in der Küche ein Gespräch zwischen den Wirt und seiner Frau belauscht. Sie haben ganz unverblümt darüber gesprochen, uns nach Mitternacht, wenn wir tief schlafen, berauben zu wollen."

"Wir werden uns schon zu wehren wissen", meinte Sebastian gelassen. Feigling war er keiner. "Außerdem ist in der Börse fast nichts drinnen."

"Das hat der Wirt auch vermutet", entgegnete der Hund. "Aber da ist die dicke Wirtin - sie ist mir noch unsympatischer als ihr Mann - auf die glorreiche Idee gekommen, dich außer Gefecht zu setzen und an die Räuber zu verkaufen. Die brauchen Nachwuchs, und du sollst offenbar Jung-Räuber werden. Und mich wollen sie an den Hundefänger verkaufen, der Wurst aus mir machen soll - gute Wurst, wie ich doch annehme!" Selbst in dieser brenzlichen Situation hatte Emil seinen Humor nicht verloren.

"Am besten wird es sein, wir fliehen", meinte Basti nach einigem Nachdenken. Schon hatte er das Fenster geöffnet. Davor lag das Dach einer Hütte, von einer dicken Schneeschicht bedeckt. "Laß' uns noch etwas schlafen und gegen Mitternacht verschwinden."

Gesagt-gegan. Nach ein paar Stunden Ruhen packte Basti seinen Ranzen, schlüpfte in seine Winterjacke und legte seinem Hund Katis Strick-Mantel an. Dann stiegen sie durchs Fenster aufs Dach davor und sprangen von dort hinunter. Die dicke Schneedecke ließ sie unten weich landen.

Der hoch stehend Mond machte die Orientierung leicht. Als die beiden überlegten, in welche Richtung sie nun am besten das Weite suchen sollten, vernahmten sie ein merkwürdiges Geräusch, das am ehesten wie ein Gurren klang und aus der Hütte zu kommen schien, von deren Dach sie eben gesprungen waren. Basti drängte zum Aufbruch, aber Emil hielt ihn

zurück.

“Das kommt mir doch bekannt vor. Ob das nicht...?”

“Ja, ja - ich bin es”, erklang da eine grunzende Stimme aus dem Inneren der Hütte. “Rudi, das Ren bittet euch um Hilfe. Lasst mich heraus aus meinem Gefängnis!”

Emil jaulte freudig auf und sprang wie verrückt an der Tür hoch, die zum Stall führte. Und als Basti den Zapfen aus dem Verschluss zog, sprang die Tür auf und ein ausgewachsenes Rentier trat heraus, vom Mondlicht beschien - eine schier groteske Situation.

Abb.3: Die Befreiung von Rudi, dem Rentier

“Emil, mein alter Freund”, grunzte das Ren. “Ich hab’ dich gleich an deiner Stimme erkannt. Niemand knurrt so schön wie du!”

“Und niemand grunzt so lieblich wie Rudi, der Sohn von Rudolf, dem Chef-Rentier des Weihnachtsmannes”, erwiderte der Hund gerührt. “Sag, wer hat dich in diesen Stall gesperrt?”

“Das klären wir alles später”, sah sich Basti gezwungen die Begrüßung zu unterbrechen. “Wir sollten schauen, dass wir fortkommen, bevor der Wirt durch den Lärm geweckt wird. Diese Warnung erfolgte keinen Augenblick zu früh. Denn eben ging die Eingangstür zum Wirtshaus auf und der Wirt erschien fluchend, eine Flinte in der Hand. Er schrie etwas von ‘Wer da?’ und feuerte einen ungezielten Schuss in die Nacht ab. Im Hintergrund hörte man jetzt auch das Gekeife seiner dicken Frau.

“Los, sitzt auf meinem Rücken auf - er ist breit genug, um euch beide zu tragen”, stieß Rudi hatig hervor. Da schwangen sich Basti und Emil auf das Ren und dieses galoppierte in den Wald. Sebastian hatte Schwierigkeiten, sich festzuhalten, zumal er auch Sorge tragen musste, dass der Hund nicht vom Rücken fiel. In sausendem Lauf ging es über Stock und Stein durch die Winterlandschaft. Eine Zeit lang hörten sie noch das Geschrei der Wirtsleute, und auch einige Schüsse fielen noch. Doch dann verschluckte der Wald die Geräusche.

4. AUF DEM WEG ZUM HEILIGEN NIKOLAUS

Als sie auf Rudis Rücken weit genug durch den Winterwald geritten waren, um den räuberischen Wirt nicht mehr fürchten zu müssen, hielten die drei Kriegsrat. Rudi berichtete, dass er vom Wirt, der mit Räubern gemeinsame Sache machte, entführt worden. Dieser hatte das Rentier eingesperrt, um von Vater Rudolf Lösegeld für die Freilassung zu erpressen. Der Zeitpunkt dafür war gar nicht schlecht gewählt. Jetzt, in der Vorweihnachtszeit, hatte der Heilige

Nikkolaus soviel um die Ohren, dass er sich um das Schicksal eines 'Unter-Rentiers' nicht auch noch kümmern konnte, selbst wenn es sich dabei um das Kind seines 'Ober-Rens' Rudolf handelte.

Rudi wollte natürlich am schnellsten Weg zu seinem Vater zurück. Dies traf sich ausgezeichnet mit Sebastians Absicht, den Weihnachtsmann aufzusuchen. Rudi erklärte sich auch bereit, Basti mitzunehmen. Für Emil war die Reise auf dem Rentierücken allerdings unmöglich. Basti würde beide Arme brauchen, um sich an Rudis Hals festzuhalten. Für die kurze Flucht war die gegangen, aber für eine längere Strecke konnte Basti seinen Hund nicht vor dem Hinunterfallen schützen.

"Du kannst leider nicht mitkommen, mein treues Huntilein", sagte Sebastian traurig und streichelte sein Fell. Tapfer verbiss Emil seinen Abschiedsschmerz. Aber als 'Nicht-Sonntagskind' würde er auf die Weihnachtsinsel ohnehin nicht mitkommen können. So macht sich der Hund auf den Rückweg ins Dorf, nicht ohne zuvor Sebastian viel Erfolg für sein Unternehmen zu wünschen.

Der Ritt auf Rudis Rücken durch die verschneite Landschaft ist unserem Helden später in guter Erinnerung geblieben. Der Mond schien durch die Bäume, deren Schatten zuweilen bizarre Formen annahm. Manchmal sah es aus, als stapfte eine Armee von Zwergen durch den Schnee. Dann wieder vermeinte Basti, gewaltigen Rittern mit Schwertern und Lanzen zu begegnen.

Für Rudi hingegen war das Fortkommen zeitweise ziemlich anstrengend. Bei steileren Wegstücken musste Basti absteigen und selbständig durch den Schnee stapfen. Im Wald, wo unter den Fichten und Tannen weniger weißer Pracht lag, war das Weiterkommen gut. Doch sobald sie auf freie Strecken kamen, auf denen Tiefschnee herrschte, sank das Ren bis zur Brust darin ein. Ohne Hilfe von Rudi hätte es Basti nie geschafft. Allein hätte er sich den Weg nie bahnen können - geschweige dass er ihn zu finden vermocht hätte. Auch für Emil wäre hier kein Durchkommen gewesen. So erwies sich Rudis Befreiung als echter Glücksfall für Sebastians Unternehmen. War es Zufall oder war es eine höhere Macht, welche die Schicksalsfäden auf geheimnisvolle, vorbestimmte Weise miteinander verknüpft hatte...?

Dann begann der Morgen zu grauen. Die fahl-gelbe Mondscheibe schickte sich an, am Horizont zu verschwinden. Nur von gelegentlichen Rastpausen unterbrochen, setzten sie ihre Reise auch tagsüber fort

*

Am Nachmittag gelangten Rudi und Basti bei einem Schuppen an, der auf einen Bergrücken lag. Der Weg, den das Ren eingeschlagen hatte, war zum Schluss ständig bergauf gegangen. Sowohl Rudi als auch Basti waren einigermaßen erschöpft. Dem Rentier hatte die Steigung zu schaffen gemacht. Sebastian, der abgestiegen war, watete hinterher durch den Tiefschnee.

“Hier sind wir in der sogenannten Remise. In ihr sind die Schlitten des Weihnachtsmanns abgestellt. Einige davon sind gar nicht mehr in Betrieb.” Mit diesen Worten stieß Rudi die Tür zum Gebäude auf. Im Inneren stand eine Reihe von Schlitten verschiedener Bauart und Größe.

“Und wo ist die Weihnachtsinsel mit dem Heiligen Nikolaus?” fragte Basti, nachdem er wieder einigermaßen zu Atem gekommen war. Rudi antwortete nicht gleich. Er musterte besorgt den nord-westlichen Himmel, wo sich dunkles Gewölk zusammenballte.

“Hoffentlich bekommen wir keinen Schneesturm”, meinte er besorgt. “Unser Ziel ist noch weit entfernt, etwa die gleiche Strecke, die wir seit unserem Aufbruch vom Räuberwirthaus zurückgelegt haben. Dort vorne, unter der Wolkenschicht, liegt der See mit der Insel des Weihnachtsmanns.” Dabei deutete Rudi mit seinem Geweih in Richtung der Wolkenbank. Vom Bergrücken, auf dem sie standen, konnte man weit ins Land sehen. Die bereits tief stehende Sonne schien auf unzählige Hügel. Der schneebedeckte Wald bildete eine echte Weihnachtslandschaft.

“Puh - das wird anstrengend. Dann kommen wir erst morgen zum Weihnachtsmann. Das ist dann schon einen Tag vor dem Heiligen Abend - das kann knapp werden”, sorgte sich Sebastian. “Ich bin jetzt schon müde; wir sind ja im Wirthaus kaum zum Schlafen gekommen”, klagte er. “Mach dir keine Sorgen, mein Freund”, beschwichtigte ihn Rudi. “Wir werden einen Weihnachtsschlitten nehmen und damit durch die Lüfte sausen. Nur die dicken Wolken dort hinten machen mir Sorgen. Da scheint sich etwas zusammen zu brauen. Es könnte ein unruhiger Flug werden.”

Die Befürchtung des Rens bewahrheitete sich. Rudi wählte einen kleinen Schlitten aus und ließ sich von Basti anschirren. Vor der Remise lag eine freie Fläche, die ihnen als Starttrampe diente.

“Ich habe zwar noch niemals allein einen Schlitten durch die Luft geführt, immer nur mit meinem Vater, aber einmal muss es das erste Mal sein”, gestand Rudi als er die Startposition einnahm. Dann setzte er sich in Bewegung. “Beinahe hätte ich es vergessen”, keuchte das Rentier zunehmend schneller trabend: *‘Fasten your seat belts!’*¹

Als sie abhoben, wurde Basti schon etwas mulmig zumute. Was geschah, wenn die Geschwindigkeit beim Start zu gering war, um erfolgreich abzuheben? Dann würde das Gefährt wohl den Bergrücken hinunterstürzen. Jedenfalls beeilte er sich, den Sitzgurt anzulegen.

Aber bevor Sebastian noch dazukam, sich zu fürchten, erhoben sich der Schlitten in die Lüfte. Heissa - war das schön, die Landschaft so unter sich vorbeiziehen zu sehen! Basti schwang die Peitsche und knallte in die Luft. Er hütete sich allerdings dabei, dem Rücken des Rens zu nahe zu kommen. Rudi hätte ihm das sicher übel genommen. Wie lange war es her, dass der böse Mann die Peitsche auf Emil hatte niedersausen lassen. Wieviel war inzwischen geschehen und was würde er noch alles auf dieser Fahrt erleben?

¹Englisch: ‘Sitzgurte schließen!’ Die Sprache zeigt, dass das Unternehmen ‘Santa Claus’ echt international ist.

Aber darauf brauchte er gar nicht lang zu warten. Sie waren erst kurz in der Luft, als der Flug unruhig wurde. Das Gefährt begann zu schwanken, zunächst zu beiden Seite, dann auch nach oben und unten. Es fühlte sich an wie die Fahrt auf einer sehr holprigen Straße.

“Wir befinden uns in einer Zone von Turbulenzen - die Passagiere werden gebeten, ihren Anschnallgurt festzuziehen!” verkündete Rudi, ganz in der Rolle des Piloten. Und sich umwendend fügte er hinzu: “Du solltest dich gut festhalten, es wird stürmisch.”

Die Warnung erfolgte keine Sekunde zu früh. Denn eben war der Schlitten in eine Wolke eingetreten, in der es so finster war, dass man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Gleichzeitig sackte das Gefährt um mehrere Meter in die Tiefe ab, um sofort wieder nach oben katapultiert zu werden. Hätte sich Sebastian nicht so fest am Geländer des Schlittens angehalten - er wäre unweigerlich aus diesem herausgeschleudert worden.

Aber zum Glück dauerte die Schaukelei nicht sehr lange. Als Rudi die Flughöhe verringerte, gestaltete sich die Fahrt - besser gesagt, der Flug - deutlich ruhiger. Eine Zeit lang glitten sie nur knapp über den Baumwipfeln dahin. Bis dann die erlösende Ansage kam: “Bereitmachen zur Landung, überprüfen sie bitte ihre Gurte.”

Vor ihnen tauchte in der Dämmerung eine verschneite Fläche auf, die von einigen Lichtern erhellt war und ihnen als Landebahn diente. So unruhig der Flug anfänglich gewesen war, so sanft gestaltete Rudi die Landung. “Sie bekommen einen römischen Einser, Käpt’n”, lobte Basti das Ren als der Schlitten zum Stehen gekommen war und klopfte Rudi anerkennend auf die Schulter. “Ich bin sicher, dass es dein Vater auch nicht besser gemacht hätte.” Rudi wackelte stolz mit seinem Geweih.

Am Rande des Rollfeldes erhob sich ein kleines Haus, aus dem ihnen ein Mann in einer merkwürdigen Uniform entgegenkam. Mit seinem roten Rock und der blauen Hose erinnerte er Basti an den kanadischen Polizisten, den er als Spielzeugfigur besaß.

“Welcome in Terminal One des Airports ‘Santa Claus’ begrüßte der Uniformierte die Angekommenen. Sein starker englischer Akzent passte zu seiner kanadischen Kleidung. “Ich bin Leutnant Tom von den ‘Mounties’², zur besonderen Verwendung abgestellt zum Dienst bei Santa Claus.”

Rudi grunzte freudig, als ihn der Leutnant begrüßte. Als er ihm von seiner Gefangennahme durch den Schanz-Wirt berichtete, versprach Tim sich um die Sache zu kümmern. “Wir werden die Räuberhöhle ausräuchern”, versprach er. “Aber erst gilt es den hierorts unbekanntem Neuankömmling zu überprüfen. Ich bitte um ihre Papiere.” Der on des Pölizisten war geschäftsmäßig geworden.

²Umgangssprachliche Kurzbezeichnung für Königliche Kanadische Berittene Polizei (Royal Canadian Police) mit typischer Uniform (roter Waffenrock, blaue Uniformhose, breitkrepiger Hut)

Rechtzeitig erinnerte sich Basti nun an die Wunderblume, die er unte so beträchtlichen Gefahren geborgen hatte. "Papiere habe ich keine, aber vielleicht tut es auch diese Blume." Dabei brachte er die rote Blume aus seiner Tasche zum Vorschein.

Als der Leutnant diese erblickte, nahm er militärische Haltung an und salutierte stramm. "Passagiere mit dieser Blume genießen Sonderbehandlung", zeigte sich Tom beeindruckt. "Sie sind der erste sei langem, der so etwas vorweisen kann, Sir!"

Jetzt bist du gar ein Sir", feixte Rudi. "Hätte ich das früher gewusst, so wärst du erste Klasse geflogen. Ich hoffe, ich darf dich noch Basti nennen, oder ist 'Sir Basti' angemessener?"

Alle drei lachten, und Leutnant Tom salutierte abermals. Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen.

"Leider verkehrt das Fährschiff zur Insel so spät nicht mehr", erklärte Tom. "Erst morgen früh um acht Uhr. Hotel oder Gasthaus gibt es leider keines hier am Flugplatz - aber ich bin sicher, dass euch der Einsiedler aufnehmen wird."

Als Basti fragend schaute, entgegnete Rudi: "Ja, gehen wir zum Einsiedler, der freut sich immer über Besuch. Seine Hütte ist gleich da unten am Seeufer." Tatsächlich hob sich in der Dunkelheit, nur wenige Schritte vom Flughafen entfernt, der Umriss eines kleinen Hauses. Die beiden beleuchteten Fenster und der Geruch eines Holzfeuers vermittelten ein heimeligesgefühl.

Tom,, der die Ankömmlinge begleitete - schließlich war Basti aufgrund seiner Wunderblume eine VIP³ - klopfte an die Tür der Hütte, die sofort geöffnet wurde. Ein älterer, klein gewachsener Mann mit eisgrauem Bart und lebhaften Äuglein stand dahinter. Freundlich begützte er sie:

"Ich habe euch erwartet. Das Sausen des Schlittens bei der Landung hat euch angekündigt. Willkommen in meiner bescheidenen Behausung. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ihr meine Gäste sein wollt!" Dabei öffnete er einladend die Tür.

Abb.4: Vor der Hütte de Einsiedlers

Tom salutierte zum Abschied: "Ich muss mich empfehlen, da ich noch zu tun habe - die morgige Weihnachtsfewier hat es in sich!"

Das Wohnzimmer des Einsiedlers erwies sich als recht gemütlich. Eine Petroleumlampe verbreitete ihr gedämpftes Licht. In der Ecke glühte ein Ofen und erwärmte die Stube. Diese war vollgestopft mit Büchern, Gläsern und allerlei Krimskrams.

³Abkürzung für Very Important Person. Englisch: sehr wichtig Person

Der Einsiedler nahm einen großen Topf vom Herd, in dem es verlockend blubberte. "Eßt, meine Freunde", lud er sie ein, am Tisch in der Zimmermitte Platz zu nehmen. "Dies ist meine Kartoffelsuppe, die bisher noch jedem gemundet hat." Basti, der schon richtig hungrig war, ließ sich die heiße Suppe schmecken, und auch Rudi schlürfte seine Schüssel leer. Danach erhielt das Ren ein duftendes Bündel Heu, während Sebastian Bratkartoffel vorgesetzt bekam. Die gute Mahlzeit ließ die beiden alle Strapazen und Fährnisse des ereignisreichen Tages vergessen.

Bevor sich Basti dann zur wohlverdienten Ruhe niederlegte - Rudi schnaubte schon im Tiefschlaf neben dem Ofen - erzählte ihm der Einsiedler noch seine Geschichte. Vor langer Zeit war er, wie heute Basti, auch hier angekommen, um den Weihnachtsmann aufzusuchen. Da er jedoch weder ein Sonntagskind noch im Besitz der Wundeblyme war, wurde ihm das Betreten der Weihnachtsinsel verwehrt. Seine unstillbare Sehnsucht, den Heiligen Nikolaus zu treffen, ließ ihn am Ufer des Sees bleiben. Er baute sich eine Hütte und harrete aus, in der Hoffnung, irgendwann zum Weihnachtsmann zu gelangen.

Bei seiner Erzählung waren dem Einsiedler die Tränen in die Augen getreten. Basti, angetan von der freigiebigen Gastfreundschaft des Alten, machte sich erbötig, beim Nikolaus ein gutes Wort für ihn einzulegen.

*

Da sie früh schlafen gegangen waren, wachte Sebastian auf, als es noch stockdunkle Nacht war. Da er nicht mehr einschlafen konnte, trat er vor die Eingangstür. Eine Winterlandschaft, vom Mondlicht zauberhaft übergossen, lag vor ihm ausgebreitet. Es war klirrend kalt. Schon bei der gestrigen Ankunft war ihm die niedrige Temperatur aufgefallen; doch nun war sie noch weiter gesunken.

Als Basti dann zum Ufer schaute, erwartete ihn eine große Überraschung: der See war zugefroren! Ein Eispanzer bedeckte die Wasseroberfläche. Als er versuchte, ob ihn die Eisdecke tragen konnte, merkte er, dass sie seinem Gewicht locker standhielt.

'Jetzt brauchen wir nicht bis acht Uhr aufs Schiff zu warten', schoss es ihm in den Sinn. Wenn sie gleich jetzt aufbrachen, sparten sie mehrere Stunden. 'Wer weiß auch, ob bei Eis das Fährschiff überhaupt auch fuhr?' Und so zeitig am Morgen würden sie den Weihnachtsmann noch auf seiner Insel antreffen, während er später bereits aus seiner Beschenkungs-Tour unterwegs sein mochte. Denn heute war ja bereits der 24. Dezember, Heiliger Abend.

Gesagt-gegan. Unverzüglich weckte er Rudi, der auch begierig war, seinen Vater so bald wie möglich wiederzusehen. Der Einsiedler wünschte ihnen zum Abschied viel Glück und Erfolg.

"Essen brauche ich euch keines einzupacken", erklärte er, "denn es ist allgemein bekannt, dass es im Weihnachtsland gar leckere Dinge zu schnabulieren gibt..." Wieder wurden seine Augen

feucht.

Lange vor Morgengrauen begaben sich Basti und Rudi auf die Eisfläche. Erst vorsichtig die Tragfähigkeit prüfend, dann aber bald mutiger voran schreitend. 'Mit Schlittschuhen wären wir schneller', dachte Sebastian; aber auch ohne diese kamen sie ganz gut voran. Schon nach kurzer Zeit sahen sie vor sich einen dunklen Kegel aufragen.

"Das da vorne, das ist sie, die Weihnachtsinsel, wo der Nikolaus und mein Vater wohnt", verkündete Rudi mit bewegter Stimme.

5. AUF DER WEIHNACHTSINSEL

Gerade als die Sonne aufging, erreichten Basti und Rudi die Insel. Die Sonnenstrahlen beleuchteten die Küste, die sich zu einem Bergmassiv aufwölbte.

Der Zutritt zur Weihnachtsinsel war nur an einer bestimmten Stelle möglich, Überall sonst war die Küste zu steil. Ein Landungasteg ragte in den zugefrorenen See. Dahinter erhob sich ein Gebäude, auf dem in großen Buchstaben zu lesen stand:

'Zollamt der Weihnachtsinsel.'

Zwei Mounties empfingen sie. "So früh schon unterwegs?" begrüßte sie der eine. "Könnt ihr euch ausweisen?" setzte der andere in geschäftsmäßigem Ton fort.

"Mich wirst du wohl kennen, Bob", entgegnete Rudi ein wenig schnippisch. "Und dieser Herr ist Sebastian Pfeiffer, ein Besucher des Heiligen Nikolaus. Er führt die Wunderblume mit sich!"

"Die Wunderblume ?!" Dem Mountie war sein Respekt deutlich anzumerken. "Seit vielen Jahren ist niemand mehr mit ihr hierher gekommen. Es muss wohl sehr schwer sein, sich in ihren Besitz zu setzen."

"Das will ich meinen, Leutnant Bob", erklärte Basti. "Hier ist sie!" Damit öffnete er sein Notizbuch und brachte die rote Blume zum Vorschein. Ehrfürchtig überprüfte sie der Polizist. "Ich sehe diese Blume zum dritten Mal", sagte er andächtig, "obwohl ich schon dreißig Jahre im Dienst bin."

Dann kurbelte Leutnant Bob an einem altertümlichen Telefonapparat und führte ein längeres Gespräch.

"Das war das Büro des Chefs", meinte er dann. "Ihr seid willkommen. Leider hat er erst in zwei Stunden Zeit. Momentan ist er in einer wichtigen Lagebesprechung. Und ich bin beauftragt,

Herrn Sebastian inzwischen durch das Weihnachtsland zu führen. Du, Rudi, kennst es ja zur Genüge.”

“Ich möchte aber auch mitkommen”, wandte das Rentier ein. Es gibt soviel zu sehen, und der Weg ist lang. Da wird sich Herr Sebastian freuen, auf meinem Rücken Platz zu nehmen.”

“Einverstanden, dann nehme ich auch mein Ren”, schloss der Mountie die Diskussion.

Als erstes erreichten sie, unweit des Ufers, eine Kapelle. Naturgemäß sei sie dem Heiligen Nikolaus gewidmet, erklärte Leutnant Bob. Basti trat ein. Es war ihm ein Bedürfnis, am Altar ein kurzes Gebet zur Gesundheit seiner Mutter zu halten. Danach schwang er sich auf Rudis Rücken. Bob trabte auf seinem Rentier voran.

Bald kamen sie an ein großes Tor, an dem zwei mannshohe Zinnsoldaten stramm Wache hielten. Mit eckigen Bewegungen salutierte der eine, während der andere das Tor öffnete. Über dem Eingang prangte in großen Buchstaben die Aufschrift

‘ WEIHNACHTSLAND ‘

Darunter war in kleinerer Schrift zu lesen:

‘Betreten nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Büros St. Nikolaus’.

Hinter der Tür befand sich eine geräumige Empfangshalle, in der geschäftiges Treiben herrschte, trotz der frühen Morgenstunde. Graubärtige Männer in roten Uniformen verluden Pakete auf Kutschen. Scharen kichernder Mädchen in silbernen Gewändern eilten scheinbar planlos umher, um in einer der vielen Türen zu verschwinden.

“Das sind die Brigaden der Hersteller von Christbaumschmuck und Weihnachtskekse”, erklärte Bob, “Heute ist der geschäftigste Tag des Jahres, und die Helfer kommen ohne Überstunden nicht aus. Da du - wie ich aus dem Telefonat mit dem Büro weiß - eine kleine Schwester hast, besuchen wir zunächst die Puppenfabrik.”

Sie kamen in einen großen Saal, in dem dutzend, vielleicht sogar hunderte Mädchen und Frauen damit beschäftigt waren, Puppen jedweder Art und Größe herzustellen. Eine Gruppe der Arbeiterinnen fügte Arme, Beine und Körper zusammen. Andere waren hingegen mit dem Zuschneiden und Nähen von Puppenkleidchen tätig. Wieder andere bemalten die Gesichter und befestigten Haare an den Köpfen.

Basti nahm ein fertige Puppe zur Hand. Kati hätte an dieser ihre helle Freude gehabt. Sebastian machte sich naturgemäß weniger aus dem Puppensaal. “Und wo sind die Cowboys und Indianer?” fragte Basti. “Dorthin gehen wir als nächstes”, entgegnete der Leutnant verständnisvoll lächelnd.

Dazu mussten sie aber erst eine Anzahl von Werkstätten durchqueren, in denen die verschiedensten Dinge hergestellt wurden. So kamen sie durch Bäckereien, in denen Weihnachtskekse und -kuchen gebacken und verziert wurden, zu Fabriken, in denen Rodeln und andere Wintersportgeräte gefertigt wurden, Stoffier-Abteilungen, Werkstätten für Christbaumschmuck und Ähnliches mehr.

Während all dies kaum Bastis besonderes Interesse weckte, war das bei der Abteilung für Blechspielzeuge schon anders. Von den Motorrädern und Autos dort konnte sich unser Held nur schwer trennen. Erst als Bob an die Indianer erinnerte, war Sebastian zum Weiterreiten zu bewegen.

Nun landeten sie in einer Halle, in welcher ganze Armeen von Zinnsoldaten Ihrem Versand entgegensahen. Daneben fanden sich dann endlich die Massefiguren, die Basti so sehr liebte. Indianer mit Tomahawks, Speeren, Pfeil und Bogen bewaffnet standen da fein säuberlich geordnet auf langen Borden. Trapper in den verschiedensten Konfigurationen mit und ohne Pferd, versehen mit Lässos, Messern und diversen Schusswaffen erregten Sebastians Interesse. Tiere jedweder Art bevölkerten ganze Menagerien. Basti fühlte sich ganz in seinem Element und wäre am liebsten viel länger geblieben.

Doch dann sah er durch eine offene Tür in einen riesigen anderen Saal. "Hier sind die Eisenbahnen. Da danach die größte Nachfrage herrscht, haben wir diese Abteilung voriges Jahr vergrößern müssen."

"Das würde mich auch sehr interessieren", entgegnete Basti - doch dann läutete ein Telefon an der Wand und Bob wurde zum Apparat gerufen.

"So leid es mir tut, aber wir müssen die Führung abbrechen", verkündete der Leutnant. "Der Weihnachtsmann hat jetzt ein paar freie Minuten und will dich gleich empfangen."

So kam es, dass Sebastian damals nur einen Teil des Weihnachtslandes zu Gesicht bekam - allerdings einen für ihn sehr interessanten. Das was er gesehen hat, haben nur wenig Sterbliche erblicken dürfen, und er hat es später auch nie vergessen.

Nun ging es am schnellsten Weg zum Chefbüro, das am höchsten Punkt der Insel lag. Im Unterschied zu den Werkstätten war das Allerheiligste dem Tageslicht ausgesetzt. In den Vorzimmern, durch die sie kamen, war ein gutes Dutzend Mädchen mit Büroarbeit beschäftigt. Einige klapperten auf altertümlich aussehenden Schreibmaschinen, während andere in riesigen Karteikästen wühlten.

"Hier sind die Gut- und Schlechtpunkte unserer Kunden vermerkt", erklärte Bob. "Je nach deren Stand bestimmen sich die Weihnachtsgeschenke."

"Das hier herrschende System könnte dringend eine Erneuerung vertragen", fügte Rudi hinzu. "Das meint zumindest mein Vater, das Leitrentier. Aber Heilige sind Modernisierungen

traditionell abgeneigt...”

*

Überall, wo sie bisher auf der Weihnachtsinsel gewesen waren, hatten sie Betriebsamkeit und Hektik angetroffen. Der Vorraum zum Nikolaus machte da keine Ausnahme. Gleiches erwartete Sebastian, auch beim Weihnachtsmann anzutreffen, in dessen Zimmer sie nun eintraten. Aber da sollten sie eine Überraschung erleben.

Durch ein Panoramafenster konnte man weit auf den sonnenbeschienenen See bis ans jenseitige Ufer blicken. Ein großer Schreibtisch beherrschte den Raum. Er war über und über mit Papieren und Aktenordnern bedeckt - doch niemand befand sich am Tisch und arbeitete daran.

In einer Ecke des Zimmers, vor einem riesigen Kachelofen, saßen zwei Männer in Ohrenstühlen. Sie tranken Tee und aßen dazu Honigkuchen. Die beiden glichen einander. Beide hatten lange, weiße Bärte. Sie trugen Schlafröcke aus Seide, einer einen blauen, der andere einen gelben. Die Morgenmäntel waren mit allerlei wundersam aussehenden Strickereien versehen: Tiere, Gesichter, Zwerge, Blumen, Sonne, Mond und Sterne und vieles andere mehr. Am Kopf trugen sie Hauskappchen in der Farbe ihres Schlafrocks. Beide wirkten sehr entspannt. Welcher von den beiden der Weihnachtsmann war, und welche nicht - das war keineswegs klar.

“Ich bin Nikolaus, mein Junge”, sagte der Blaue lächelnd. Er hatte Bastis fragenden Blick richtig gedeutet. “Und das ist Hippolyt, mein Sekretär. Er ist mein Kopf und mein Arm - manchmal auch mein Doppelgänger”, stellte er den Gelben vor.

Abb. 5: Basti trifft den Nikolaus und seinen Sekretär

Der Nikolaus und Hippolyt schüttelten Basti die Hand und luden ihn ein, vorm Kachelofen Platz zu nehmen. Ein Mädchen mit goldenen Locken und sibernem Kleidchen schenkte ihm Tee ein und bot ihm vom Kuchen an.

Rudi, der mit eingetreten war, erhielt einen Topf süßer Milch. Der Nikolaus kraulte seinen Kopf zwischen den Geweihen. Das Rentier schnaubte dankbar. “Dein Vater Rudolf war schon sehr besorgt um deinen Verbleib, lieber Rudi. Aber ich habe ihn getröstet, dass du bald zurückkommen wirst. Mit meinem Himmelsfernrohr habe ich gesehen, wie dich Basti und Emil befreit haben. Den Schanzwirt hat übrigens bereits die Gendarmerie verhaftet.”

Und zu Sebastian gewandt, fuhr er fort: “Du hast die den Weihnachtsmann anders vorgestellt, Sebastian - das merke ich deinem erstaunten Blick an. Vielleicht mit einer Bischofsmütze? Doch die trage ich nur zu offiziellen Anlässen. Oder voll eingespannt in die Vorbereitung zu den

Geschenktransporten? Aber ich bin ein Gegner der Weihnachtshektik. Wir feiern das Fest der Besinnung auf die Geburt unseres Herrn, und so habe ich mich mit meinem Bürovorsteher zum Morgentee zurückgezogen.“

Der Nikolaus strich seinen Bart und schaute sinnend in die Ferne. Basti hatte das Gefühl, etwas Besonderes zu erleben, nämlich die Begegnung mit einer großen Persönlichkeit.

“Alles Geschehen liegt in Gottes Hand, Eure Heiligkeit“, unterbrach Hippolyt die eingetretene Stille. “Ich darf aber doch daran erinnern, dass der heutige Tag mit Terminen voll gestopft ist. Als erste müssen wir uns unserem Besuch hier widmen.“

“Ja, und das tue ich mit Freude!“ erklärte der Weihnachtsmann. “Wie bist du eigentlich hierher gekommen?“ setzte er etwas zerstreut fort. “Ach so, mittels der roten Wunderblume“, beantwortete er gleich selbst seine Frage. Als Heiliger war der Nikolaus natürlich allwissend. Nur hatte mit zunehmenden Alter seine Zerstreutheit zugenommen, dass er sich manchmal nicht mehr so gut zurecht fand. Aber dafür hatte er ja seinen Hippolyt.

Dieser sprang auch gleich ein: “Seit geraumer Zeit hat kein Menschenkind mehr den Zugang zur Weihnachtsinsel geschafft. Die schwierige Beschaffung der roten Blume zeichnet dich aus, lieber Basti. Ich werde dies gleich auf deiner Karteikarte vermerken, die ich bereits herausuchen lassen habe.“

Damit brachte er eine Karte zum Vorschein, auf der geschrieben stand:

Name: SEBASTIAN PFEIFER

Geburtsjahr: 194.

Wohnort: Waldhausen, Bezirk Neustadt

Der Sekretär hielt inne: “Halt, du dürftest eigentlich gar nicht hier sein, Hier auf deiner Karte stehen verschiedene Unarten vermerkt: schlimm in der Schule, frech zum Lehrer, Zank mit dem Bruder...“

“Aber ich hab’ doch gar keinen Bruder, nur eine Schwester, Herr Vorstand“, wandte Basti ein. “Und frech zur Lehrerin bin ich auch nie gewesen.“ (Dass er nicht immer ganz brav in der Schule war, das brauchte er dem Hippolyt ja nicht auf die Nase zu binden!)

Vielleicht ist es die falsche Karteikarte“, brummte der Heilige Nikolaus. Und in der Tat handelte es sich um eine Verwechslung. Unser Sebastian hieß mit den Familiennamen ‘Pfeiffer’, das heißt mit einem ‘f’ mehr als der schlimme ‘ein-efige’ Junge auf der Karte. Nach einiger Zeit kehrte Hippolyt dann mit der richtigen aus dem Vorzimmer zurück, und der Vermerk wurde auf dieser Karte getätigt.

Jetzt endlich konnte Sebastian sein Begehren vortragen. “In den letzten Jahren haben meine Schwester und ich außer ein paar Äpfel und Nüssen sowie Wintersocken keine Geschenke

mehr zu Weihnachten gekriegt", brachte Basti schüchtern vor. Jetzt erst merkte er, dass es ihm eigentlich widerstrebte, als Bittsteller aufzutreten.

"Am liebsten wäre mir natürlich wenn Mutter wieder gesund würde und Vater eine gute Arbeit finden würde, bei der er nicht so schwer zu schuffen hätte", fügte er leise hinzu.

Der Weihnachtsmann nickte beifällig. "Hippolyt, notiere das. Und was wünschst du dir selbst zum Fest?"

Jetzt fiel Basti ein, dass er dem Einsiedler am gestrigen Abend versprochen hatte, für ihn einzutreten. Als er dies dann tat, lächelte der Heilige gütig. "Ein bemerkenswerter Junge, dieser Sebastian - denkt erst an andere und stellt seine eigene Wünsche hintan."

"Ja, der Einsiedler am anderen Seeufer", wandte sich der Nikolaus an seinen Sekretär. "Er erfüllt zwar nicht die Voraussetzungen für ein Betreten der Insel, aber da du für ihn bittest, so soll er vorgelassen werden. Hippolyt, notiere bitte!" Und dieser schrieb auch das auf.

"Jetzt aber endlich zu dir selbst", zeigte der Nikolaus ein wenig Ungeduld.

"Für meine Schwester Kati eine Puppe, die so aussehen soll, wie es auf diesem Zettel steht." Damit zückte Basti einen Zettel, den Kati, welche die erste Klasse besuchte, mit seiner Hilfe geschrieben und ihm mitgegeben hatte.

"Und für mich einen kanadischen Polizeisoldaten, der so wie die Wachen der Insel aussehen soll, und - vielleicht - ein paar Indianer-Figuren", fügte er, jetzt mutiger geworden, hinzu.

"Wir können dir aber keinen ganzen Stamm schenken", bremste der Sekretär Bastis Wünsche ein. "Dann könntest du dich im nächsten Jahr auf nichts mehr freuen", erklärte der Nikolaus. Und fügte behrend hinzu: "Der Mensch hüte sich, wenn all seine Wünsche erfüllt sind..."

"Nun wissen wir Bescheid", meinte dann der Weihnachtsmann mit einem seltsamen Lächeln. "Hier, nimm diesen Trunk - es ist süßer Wein, gekeltert aus der Nikolaus-Traube." Damit reichte er Basti ein Kristallglas, in dem sich eine rote Flüssigkeit funkelnd spiegelte und betäubend duftete.

Wo hatte es zuletzt so gerochen? Ja, so hatte doch die Wunderblume geduftet... Basti leerte das Glas mit einem Zug. Die Umgebung begann erst leicht, dann zunehmend zu verschwimmen. Er sah zwei Weihnachtsmänner, dann vier, dann eine ganze Schar Nikoläuse. Dann begann sich alle um ihn zu drehen, erst langsam, dann immer scheller. Es war Sebastian, als stürze er in die Unendlichkeit...

6. DER HEILIGE ABEND

“He, wach auf, du Schlafmütze!” Jemand rüttelte Sebastian heftig an der Schulter.

Verwirrt schlug er die Augen auf. Wo war er?? Eben hatte ihm der Nikolaus noch den Trunk gereicht. Und jetzt lag er auf dem Ottoman daheim in der Wohnstube und seine Schwester beugte sich über ihn.

“Los, aufstehen”, beharrte Kati. “Mutti kommt aus dem Spital heim. Vati holt sie aus der Stadt. Um vier Uhr sollen sie kommen!”

Das war ja eine wunderbare Nachricht. War das dem Nikolaus zu verdanken? “Welcher Tag ist heute?” fragte Basti seine Schwester und erhob sich benommen vom Diwan.

“Heiliger Abend natürlich, du Schlafmütze”, gab Kati verwundert zur Antwort. “Wo warst du eigentlich gestern und vorgestern? Hast du denn Weihnachtsmann getroffen?”

“Dies erzähle ich dir alle später, Schwesterherz. Momentan interessiert mich viel mehr, wie ich so schnell von der Weihnachtsinsel zurückgekommen bin.

“Du warst also wirklich dort?” In Katis Stimme schwang etwas wie Neid mit. “Ja, eben habe ich noch mit Nikolaus und seinem Sekretär Tee getrunken - und jetzt erwache ich aus dem Nachmittagsschlaf.”

“Und wo ist Emil?” erkundigte sich Kati. Heiß schoss es Basti ins Herz. Ja, wo war sein Hund? Er war beim Wirtshaus auf der Schanz zurückgeblieben, als er mit Rudi zum Ritt durch den Winterwald aufgebrochen war. Mittlerweile hatte er ihn ganz auf ihn vergessen.

All die Überlegungen der Geschwister wurden jäh unterbrochen, als draußen Schellengeläute erklang. Sollte das etwa schon...? Basti und Kati sprangen vor die Tür.

Da hielt eben ein Pferdeschlitten an, aus dem ihnen Vater und Mutter entgegenstiegen. Groß war die Wiedersehensfreude zwischen Eltern und ihren Kindern. Sie fielen einander in die Arme und herzten einander. Mutter sah zwar schmal aus, wirkte aber nicht mehr krank und glücklich.

“Ich brauche euch nicht zu sagen, wie froh ich bin, gerade am Heiligen Abend wieder bei euch zu sein, meine Kinder”, sagte sie gerührt und ihre Augen wurden nass vor Freude. “Der Doktor in der Stadt meint, ich werde wieder ganz gesund. Meine Heilung sei so etwas wie ein Weihnachtswunder.” Basti gab es einen Stich im Herzen. Er dachte an den Nikolaus, der offensichtlich seinen Wunsch erfüllt hatte.

“Das wird ein schönes Fest”, verkündete der Vater. “Seht nur, welche schönen Weihnachtsbraten ich gekauft habe.” Damit öffnete er seine Tasche, und eine große Gans kam zum Vorschein. Basti lief jetzt schon das Wasser im Mund zusammen. Dabei hatte er doch vor gar nicht langer

Zeit Honigkuchen im Weihnachtslang gegessen.

“Ich habe jetzt nämlich eine neue Stelle. Bin nicht mehr Forstgehilfe, sondern Förster. Der alte Förster hat sich ganz plötzlich entschieden, in den Ruhestand zu treten.” Basti dachte wieder voll Dankbarkeit an den Weihnachtsmann.

Dann lud der Vater Pakete und andere Dinge aus dem Schlitten und trug sie in die Stube. Voller Neugier folgten die Kinder, um zu erkunden, was da alles ins Haus gebracht wurde.

“Kinder verlasst die Stube”, befahl der Vater. “Eure Eltern haben zu tun. In einer Stunde kommt das Christkind und es ist Bescherung...”

‘Pah, von wegen Christkind’, dachte Basti. ‘Jetzt putzen sie den Weihnachtsbaum auf und legen die Geschenke darunter, die sie in der Stadt besorgt hatten.’ Aber diese Einsicht teilte der Neunjährige seiner Schwester natürlich nicht mit. Sie war dafür noch zu klein und sollte ruhig noch eine Zeit lang glauben, dass das Christkind höchst persönlich erschien. Mit sechs hatte er ja auch noch daran geglaubt.

*

Aber diesmal sollte es anders kommen, ganz anders. Denn kaum hatten sich die Geschwister zurückgezogen, als an der Tür ein Scharren vernehmbar war. Als Kati Nachschau hielt und die Eingangstür öffnete, ertönte ein freudiges Bellen und ein Hund schoss ins Haus -- *Emil!*

“Emil, du lieber Hund - wo hast du denn gesteckt und was ist dir inzwischen widerfahren”, herzte Basti seinen Freund. Nach all den gemeinsam bestandenen Abenteuern war ihm der Hund mittlerweile ans Herz gewachsen.

Emil bekundete seine Wiedersehensfreude, indem er an den Kindern wie wild freudig empor sprang. Aber zu sprechen vermochte er nicht. War der Zauber der Raunächte erloschen? Aber Basti blieb keine Zeit, über die Ursache darüber zu grübeln. Denn Emil zog ihn aufgeregt an seiner Hose. Sebastian wusste, was das bedeutete: der Hund wollte, dass er ihm folgte. Als er dies gemeinsam mit Kati tat, führte er sie nach draußen hinters Haus.

Und dort erlebten die Kinder nach der Heimkehr der Eltern die zweite Überraschung des heutigen Tages. In der inzwischen hereingebrochenen Dämmerung erblickten sie einen großen roten Schlitten, dem eben ein Mann mit weißem Bart entstieg - der *Weihnachtsmann!*

Diesmal war er in seiner Dienstkleidung, dem weiten roten Mantel mit Pelzbesatz und einer Zipfelmütze von gleicher Farbe. Vor dem Wagen waren zwei Rentiere gespannt, ein großes und ein kleineres. Das große das ziemlich selbstbewusst in die Gegend schaute, war offenbar Rudolf, Chef aller Zugtiere im Team des Heiligen Nikolaus. Daneben aber, das Ren, das Basti so freudig entgegenlachte - ja, auch Tiere können lachen (und übrigens auch weinen - das war Rudi, Bastis Gefährte auf ihrer Reise durch dick und dünn.

Jetzt nahm der Nikolaus seine Zipfelmütze ab und vertauschte sie mit der Bischofsmütze. Dann hob er mit seiner tiefen Stimme, die Basti bereits von heute Morgen kannte, zu sprechen an: "Die Bischofsmütze ist ungeeignet für die Fahrt durch die Lüfte. Beim Tempo, welches die beiden Rudis anschlagen, würde sie mir der Fahrtwind glatt vom Kopf wehen."

"Und nun zum offiziellen Teil unseres Besuchs. Wenn man an eine gute Sache ganz fest glaubt, dann geht sie oft in Erfüllung. Du, Sebastian, hast es beträchtliche Gefahren auf dich genommen, um mich auf unserer Insel aufzusuchen. Das ist bisher nur wenigen gelungen und spricht für deinen Mut! In selbstloser Weise hast du zunächst an deine Eltern gedacht, dann an deine Schwester und schließlich an den Einsiedler. Deine eigenen Wünsche hast du hinten gestellt. Dies muss belohnt werden. Geht in die Stube - dort findet jetzt die Bescherung statt."

Damit umarmte der Weihnachtsmann die beiden Kinder. Kati drückte er dazu noch einen dicken Kuss auf die Stirn. Dabei wurde sie ganz rot vor Aufregung und Glück. Dann schickte er sich an, wieder den Schlitten zu besteigen. Er musste weiter, galt es doch am heutigen Abend noch viele gute Menschen zu beschenken.

Abb.6: Der Heilige Abend

Basti tätschelte seine Rudi, der dabei grunzte und ihm seine Hand leckte. Dann wandte er sich Emil zu, der intensiv mit dem Schweif wedelte. Wenn Sebastian nicht alles täuschte, merkte er Zeichen von Traurigkeit in Emils Verhalten.

"Emil bleibt bei mir auf der Weihnachtsinsel", erklärte der Nikolaus. "Du musst aber nicht traurig sein darüber. Im Frühjahr wirst du wissen weshalb."

Nun schwang sich der Weihnachtsmann in sein Gefährt und knallte laut mit der Peitsche. Selbstredend nur in die Luft, denn anderes hätte sich das Ober-Rentier verbeten. Zum Schluss sprang Emil in den Schlitten. Basti vermeinte noch seine knurrenden Worte 'Bis zum Frühjahr, Basti' zu vernehmen - aber sicher war er sich nicht. Denn der Klang der Schellen am Schlitten, das Peitschengeknall und die 'Ho-ho-ho'-Rufe des Nikolaus ließen alles andere in den Hintergrund treten. Dazu schnaubte Rudi laut auf und Emil schickte sein Bellen nach.

In sausender Fahrt erhob sich der Schlitten steil in die Lüfte und war bald hinter den tiefstehenden Wolken verschwunden. Kati war der ganzen Szene mit offenem Mund gefolgt. Sie wusste nicht mehr, ob sie wachte oder träumte.

Das Glockengebimmel ließ nicht nach, obwohl der Schlitten längst über den Wolken war. Das Geläute erklang nun aus dem Inneren des Hauses.

"Kinder, schnell kommt herein in die Stube. Das Christkind war schon da. Gerade ist es wieder

fort geflogen“, verkündete der Vater, der eben aus der Türe getreten war.

Die Geschwister folgten ihm. In der Stube stand ein Tannenbaum mit brennenden Kerzen, geschmückt mit bunten Glaskugeln und Zuckerln. Unter dem Baum lagen die Geschenke ausgebreitet. Ein Pullover und zwei Bücher für Basti und eine Puppenküche für seine Schwester. Freudig stürzten sich die beiden darüber. Heuer war der Gabentisch wieder reichlicher als in den beiden Jahren davor.

Als sie dann, wie jedes Jahr, gemeinsam mit den Eltern das traditionelle ‘Stille Nacht’ anstimmten und eben damit zu Ende waren, unterbrach ein lautes Poltern die Feier. Das Geräusch schien direkt aus dem Rauchfang zu kommen. Und da landeten auch schon zwei Säcke im Kamin. Glücklicherweise war dieser zur Zeit nicht in Betrieb, da das Haus mit dem Ofen in der Küche beheizt wurde.

Die Eltern waren erschrocken. “Wer hat da was in unseren Kamin geworfen?” stammelte die Mutter. Doch die Kinder beachteten dies nicht und jubelten: “Der Weihnachtsmann, der Weihnachtsmann - lasst uns schauen, was er uns beschert hat!” Sie stürzten zum Kamin und machten sich an den beiden Säcken zu schaffen. Sie waren nicht groß; auf dem roten war ein kleines Schild angebracht auf dem in feiner Zierschrift stand: *‘Für die brave Kati’*. Als sie ihn öffnete kollerte ihr eine Puppe entgegen. Es war jene, die Basti am Morgen im Weihnachtsland in der Hand gehabt hatte.

“Jö, herrlich - die Puppe, die ich mir immer schon so sehr gewünscht habe“, brach es aus Kati begeistert hervor.

Auf dem Schild des Blauen Säckchens war geschrieben: *‘Für den mutigen Sebastian’*. Basti ahnte schon, welches Geschenk im Sack war. Vorsichtig wickelte er das Packpapier ab. In Holzwolle gehüllt lagen da vier Massefiguren. Es handelte sich um zwei Indianer, einer mit Tomahawk und Schild und ein Häuptling mit wallendem Federschmuck und Speer. Noch mehr Freude bereiteten ihm aber die beiden Mounties in ihrer rot-blauen Uniform und mit den charakteristischen Hüten.

Die Kinder waren viel zu glücklich, als dass ihnen die Ratlosigkeit ihrer Eltern aufgefallen wäre. Nach längerem Herumrätseln kamen sie zum Schluss, dass irgendwelche wohlwollende Nachbarn die Geschenke auf diese Art zugestellt hatten.

7. SCHLUSS

Später waren sich die Geschwister einig, dass dies die schönsten Weihnachten waren, die sie je erlebt hatten.

Die Heilung der Mutter und ihre Entlassung aus dem Krankenhaus, die Beförderung des Vaters,

die Geschenke des Weihnachtsmannes und sein persönlicher Besuch im Rentierschlitten.

Den Heiligen Nikolaus haben Basti und Kat danach nie wieder getroffen. In den folgenden paar Jahren kam ein Mann mit aufgeklebtem Wattebart zu ihnen, der die Rolle des Weihnachtsmannes spielte. Basti und Kati mochten das nicht - wussten doch beide, wie der echte Nikolaus aussah.

Dann, als die Kinder heranwuchsen, kamen Christkind und Weihnachtsmann nicht mehr. Aber beide Geschwister bewahrten die Erinnerung an jenem Heiligen Abend tief in ihren Herzen. Später haben sie die Geschichte an ihre eigenen Kindern weitergegeben. Ob diese sie geglaubt haben, weiß ich nicht. Mir hat sie Katis älteste Tochter erzählt. Es sind die Legenden, die bunter sind als die Wirklichkeit - und manchmal auch wahrer.

Auch Rudi und Emil haben die Geschwister nicht mehr zu Gesicht bekommen. Aber an einem lieblichen Maienmorgen im folgenden Jahr, stand ein kleiner Korb vor der Haustür. In ihm lag ein allerliebste, winziges Hundilein. Natürlich taufte sie den Welpen Emil. Und als er heranwuchs, glich er Emil aufs Haar. Nur sprechen konnte er nicht, auch nicht in den Raunächten.

Die rote Wunderblume, die ihm den Besuch auf der Weihnachtsinsel ermöglicht hatte, hat Sebastian in seinem Notizbuch lange aufgehoben. Im Lauf der Jahre ist sie dann allerdings zu Staub zerfallen.

-----***-----